

Predigt zur Messfeier anlässlich der Jahresversammlung der Görres-Gesellschaft (zum Thema „Schöpfung und Verantwortung“) in Regensburg am Sonntag, 29. September 2024 im Dom zu Regensburg

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt Bücher, deren Titel sprichwörtlich geworden sind. Zu ihnen gehört Ernst Blochs „Das Prinzip Hoffnung“. Die Rezeption dieses Titels auch in kirchlichen Kreisen ist beachtlich. Sie hat nach meiner Beobachtung vielfach dazu geführt, Hoffnung als Prinzip im Sinne optimistischer Lebenseinstellung und nicht mehr als eine mit Glaube und Liebe verschwisterte theologische Tugend zu betrachten; den Radius der Hoffnung auf eine innerweltliche Utopie zu beschränken, statt sie in ihrer eschatologischen, die Ewigkeit anzielenden Dynamik ernst zu nehmen.

Ernst Bloch, der eine ebenso umfassende wie rhetorisch ausgefeilte Phänomenologie der Zukunftszugewandtheit, der Zukunftsbestimmtheit des Menschen vorlegt, verschweigt durchaus nicht, was allem innerweltlichen Optimismus immer wieder einen Strich durch die Rechnung macht: Die Endlichkeit, ja der als Vernichtung empfundene Tod.

„[N]icht nur die Leiche ist bleich, auch unser Streben sieht sich durch dieses sein Ende zu schlechter Letzt ausgeblutet und entwertet. Grab, Dunkel, Fäulnis, Würmer hatten und haben, wann immer sie nicht verdrängt werden, eine Art rückwirkend entwertende Kraft. Auch der Geschäftsmann, der vom Begräbnis eines Freundes kommt, setzt sich mit etwas vermindertem Elan an seine Korrespondenz und denkt nicht nur an die Versicherung für Frau und Kind.“ (S. 1299)

Aber all diese Einwände können die wortreich vorgetragene „Ontologie des Noch-nicht“ nicht wirklich einschüchtern. „Noch ist nicht aller Abende Tag“, mit solchen Wortspielen schiebt er alle Bedenken beiseite,

oder mit der beschwörenden Aufforderung: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.“ (Aus dem Vorwort)

Die vielleicht wichtigste Entgegnung auf Ernst Blochs Prinzip Hoffnung verdanken wir dem Philosophen Hans Jonas.

Sein Buchtitel ist zwar nicht in derselben Weise sprichwörtlich geworden, dafür hat das Buch wesentlich mehr Substanz und bleibende Aktualität. Sein Titel: „Das Prinzip Verantwortung“.

Hans Jonas legt damit 1979 erstmals einen umfassenden Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation vor. Vorausgegangen waren die erste Ölkrise und die Studie des Club of Rome: „Grenzen des Wachstums“. Berühmt geworden ist der von Hans Jonas bewusst an Kant angelehnte Versuch der Formulierung eines ökologischen Imperativs:

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden. Oder negativ ausgedrückt: Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung nicht zerstörerisch sind für die künftige Möglichkeit solchen Lebens.“ (S. 36)

Als wichtigen Erkenntnis- und Handlungsgrundsatz entwickelt Hans Jonas die „Heuristik der Furcht“. Für diese Methode der Erkenntnisgewinnung, der „Findung“ von Lösungen, beansprucht Jonas Geltung in all den Fällen, wo die zu befürchtende Schadenshöhe so immens ist, dass ihr möglicherweise eine globale Katastrophe entspricht oder gar die Vernichtung der Lebensmöglichkeiten auf dem Planeten Erde. In der Abschätzung der äußerst komplexen Folgen der Technik ist ja kaum Sicherheit geschweige denn ein Konsens zu erlangen. Deshalb muss gemäß der „Heuristik der Furcht“ die schlechtere Prognose der besseren vorgezogen werden. Wo die Schadenshöhe möglicherweise die Auslöschung der Menschheit bedeutet, verbietet sich die Berufung auf eine „bloße“ Wahrscheinlichkeit des negativen Ausgangs. In einer

solchen Entscheidungssituation darf man, so Jonas, die Schadenshöhe nicht mit der Schadenswahrscheinlichkeit verrechnen. Durch negative Zukunftsvisionen ist es darüber hinaus leichter zu erfahren, was im schlimmsten Fall auf dem Spiel steht. Und vor dem Hintergrund dieser Negativfolie kann dasjenige an der Welt und des Menschen erkannt werden, was unbedingt geschützt und bewahrt werden muss.

Der entscheidende Widerspruch zu Ernst Bloch lautet: Gerade der marxistische Utopismus mit seiner innerweltlichen Hoffnung auf die quasi naturgesetzliche Heraufkunft des Paradieses auf Erden, unterstützt durch den hemmungslosen Einsatz von Technologie, hat nicht unwesentlich zu einer ungeheuren Ausbeutung der Natur und zu unverantwortlicher Verwüstung vieler Regionen der damaligen Sowjetunion beigetragen.

Dabei geht es nicht um eine Verabschiedung der Hoffnung, im Gegenteil. Begründete Hoffnung auf ein Überleben gibt es nur unter der Voraussetzung der Übernahme von Verantwortung, die im Sinne der Heuristik der Furcht auch mit einer möglichen globalen Katastrophe rechnet.

Zur Verantwortlichkeit gehört nach Hans Jonas nun aber auch ein verantwortungsvoller Lebensstil.

Aufs Ganze gesehen wird vor allem der wohlhabende Teil der Weltbevölkerung nach Hans Jonas nicht um die Wiederbelebung asketischer Ideale herumkommen, um die „notwendige Schrumpfung der Konsumkapazitäten“ (S. 322) bewerkstelligen zu können.

Interessant ist, dass Hans Jonas seinerzeit die Menschen in den kommunistisch dominierten Ländern für eher in der Lage hielt, hier voranzugehen als die der anderen im Konsumrausch sich befindenden Länder.

Und damit sind wir nun tatsächlich bei der Religion, beim Beitrag auch noch einmal der gläubigen christlichen Existenz, beim Evangelium.

Hans Jonas argumentiert als Philosoph in der abendländisch jüdisch-christlichen Denktradition, sein ökologischer Imperativ beansprucht Evidenz im Rahmen vernünftiger Einsicht. Seine Rede von der „Verantwortung“ beansprucht Gültigkeit von der *Ratio* her, ohne Inanspruchnahme einer *Fides*. Er stützt seine Argumente nicht auf den Glauben an einen personalen Gott, den Schöpfer und Erlöser, dem wir uns selbst und die ganze Welt verdanken, demgegenüber jeder einzelne aber auch noch einmal verantwortlich ist.

„Ver-Antwortung“ – Was für ein Wort! Responsibility, responsabilité. Ein Wort, das schon sprachlich eine dialogische Situation voraussetzt, ein Gegenüber von Personen. Wort, Ant-Wort, und dann im Deutschen verstärkt durch die Vorsilbe „Ver“. Von wem, woher stammt das Wort, dem zu antworten ist? Wem schulden wir Antwort und Rechenschaft? Und noch tiefer geschaut: Wer ist der richtige Adressat für unseren Dank angesichts verdankter Existenz?

Im Evangelium heute (Mk 9, 38–43. 45. 47–48) ruft Jesus die Jünger zu ungeteilter Rechtschaffenheit im Hören auf Gottes Lebensweisung auf, die sich nicht zuletzt am Umgang mit der Natur bewährt.

Papst Benedikt XVI. hat in seiner Rede vor dem deutschen Bundestag am 22. September 2011 die ökologische Bewegung ausdrücklich gewürdigt als einen „Schrei nach frischer Luft“. Dieses Lob war mehr als eine *Captatio benevolentiae*. Papst Benedikt hat dann freilich den Blick geweitet auf eine „Ökologie des Menschen“: „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann. Der Mensch ist nicht nur sich selbst machende Freiheit. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur, und sein Wille ist dann recht, wenn er auf die Natur hört, sie achtet und sich annimmt als der, der er ist und der sich nicht selbst gemacht hat. Gerade so und nur so vollzieht sich wahre menschliche Freiheit.“

Im Licht des Glaubens an den Schöpfergott, der das All mit seinen Kräften und Möglichkeiten durch sein Wort ins Dasein gerufen hat und

der die Schöpfung in jedem Augenblick im Dasein erhält, im Licht dieses Glaubens dürfen wir uns und die ganze Schöpfung als Gabe verstehen, die uns zu treuen Händen anvertraut ist und wofür wir einst Rechenschaft werden ablegen müssen. Und vor dem Hintergrund dieser responsorischen Beziehung zu Gott dem Schöpfer und angesichts des Nachfolgerufes Jesu können uns die Kräfte zuwachsen auch für eine neue Askese, deren wir bedürfen, um die Ressourcen der Schöpfung zu schonen und die Welt so für künftige Generationen lebenswert zu erhalten.

Am kommenden Freitag, den 4. Oktober, feiert die Kirche den Gedenktag des heiligen Franz von Assisi. In seinem „Cantico delle creature“, dessen Anfangsworte „Laudato si“ Papst Franziskus als programmatische Titelworte für seine Enzyklika aus dem Jahr 2015 gewählt hat, in seinem „Sonnengesang“ (so die im Deutschen gebräuchliche Bezeichnung) zeigt der heilige Franz, wie wir, vermittelt durch die Väterlichkeit des Schöpfergottes, mit der ganzen Schöpfung geradezu in einer geschwisterlichen Beziehung verbunden sind. Gott ist der Schöpfer, der sein Werk nicht wie ein Uhrmacher sich selbst überlässt, sondern ihm als Vater verbunden bleibt in jedem Augenblick seines Daseins. So kann der heilige Franziskus beten und Gott preisen für Schwester Wasser, Bruder „sole“, Schwester „luna“, Mutter Erde. Schließlich gar – für „Bruder Tod“.

Von dieser Schöpfungsspiritualität zeugt auch das Gedicht von Christian Fürchtegott Gellert, mit dem wir unsere Messfeier eröffnet haben. In der sechsten Strophe heißt es:

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag Amen!
Und alle Welt fürcht ihren Herrn,
Und hoff auf ihn, und dien ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen? (GL 463) Amen.